

Der Bremgartenwald : Pilzbestimmungsaufgabe Nr. 10

Autor(en): **Weber, E.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie**

Band (Jahr): **40 (1962)**

Heft 12

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-937551>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Bremgartenwald

Pilzbestimmungsaufgabe Nr. 10

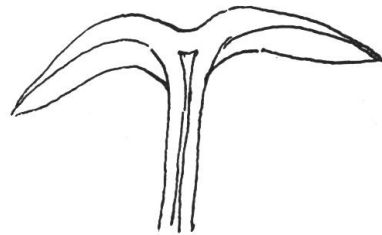
Der Bremgartenwald, am westlichen Stadtrand Berns gelegen, umfaßt ein Gebiet, das so groß ist wie die Stadt selbst. Blitzsaubere Makadamstraßen und stille Wanderwege führen aus Lärm und Hast zur Waldesstille. Ein liebevoll gepflegter Plenterwald sorgt für Abwechslung der Pflanzen und Tiere. Uralte Fichten und Tannen umstehen sonnige Waldlücken mit Jungbäumen. Buchen mit weitausladenden Ästen schütten im Spätherbst goldenes Laub auf die Moosteppiche. Eichen halten Wache vor den breiten Zugangsstraßen. Im Norden fällt der ebengelegene Wald in steilen Böschungen, ja sogar in kahlen Sandsteinwänden fast 100 Meter tief zur Aare nieder. Dort weile ich besonders gerne, denn dort öffnet uns die Natur ihr großes Buch und läßt uns Einblick tun in den geologischen Aufbau der Terrasse. Die Aare hat ihr Bett bis zu dem Mergel- und Sandsteingrund der Tertiärzeit ausgegraben. Darüber befinden sich unregelmäßige Schichten der Grundmoränen, denn hier sind in der letzten Eiszeit die schuttbeladenen, riesigen Eiszungen des Aaregletschers und des Rhonegletschers zusammengestoßen. Die wachsende und weichende Urlandschaft wird auch heute noch durch die tollen Schleifen der bedrängten Aare widergespiegelt. Zuoberst liegt der Schotter der letzten Rückzugsphase, der auch mit «Niederterrasse» bezeichnet wird. Nach dem letzten Rückzuge der Gletscher setzte dann das Einwandern und Nachrücken der Bäume und damit des Waldes ein. Die Pollenanalyse und Klimageschichte gibt uns Aufschluß über die Reihenfolge der Waldperioden. In der «Urgeschichte der Schweiz» von Otto Tschumi finden wir für unser Gebiet: Birkenzeit, Föhrenzeit, Haselzeit, Eichenmischwaldzeit. Aus dem Osten wanderte die Fichte, aus dem Westen die Tanne und aus dem Süden die Buche ein. Diese Wanderungen gingen gemächlich vor sich; nach den neuesten Berechnungen soll eine Buche 666 Jahre benötigen, um 100 Kilometer zurückzulegen. Wie viele Pilze muß es damals in den unberührten Urwäldern gegeben haben! Doch es ist sehr schwer, dies nachzuweisen, denn die weichen, fleischigen Pilzkörper hinterließen keine Spuren. Der Pilzsucher trug damals sicher eine Tasche aus Tierfell und ein Steinbeil, um sich im Notfall verteidigen zu können, denn es gab zahlreiche Bären, Wölfe und andere Raubtiere. Wenn er Pech hatte, so konnte er aber auch von einem wollhaarigen Nashorn plattgetrampelt werden. 6000 Jahre später lebten die Kelten hier. Naria, der Göttin des Aaretals, wurden auf der hohen Terrasse grausame Menschenopfer dargebracht. – Heute kann man im Bremgartenwald doch viel ungefährdeter Pilze suchen. Na also, kommen Sie!

Wir gehen nun zurück zur Waldmitte. In der Nähe des Glasbrunnens finden wir Pilze, denen wir das Geheimnis der Familie, Gattung und der Art entlocken wollen. Wer an dieser Pilzbestimmungsaufgabe mitmachen möchte, wird um folgende Angaben gebeten:

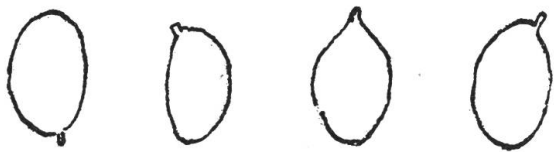
1. Name des Pilzes mit Autorenzitat.
2. Gute Diagnosen und Abbildungen.
3. Ist diese Pilzart eßbar?
4. Name, Adresse, Zugehörigkeit zur Sektion usw.



MST: 1=1



7/3,5 6/3,5 7,5/3,8 7/3,5 μ



SPOREN x 2000

SKIZZE ZU BESTIMMUNGSAUFGABE NO 10
 BERN, DEN 17-11-1962 E.H.WEBER, BERN

Eingaben bis 15. Januar 1963 an Herrn J. Peter, Redaktor, Untere Plessurstr. 92, Chur.

Beobachtungen an den Pilzen

Hut: D = 3 bis 5 cm. Fleischdicke am Hutrand sehr dünn. Die Oberhaut der feuchten Hüte war mausgrau-dattelbraun, fast glänzend. Der Rand sehr fein, konzentrisch gerieft auf 2–4 mm Breite. In der Hutmitte eine nabelförmige Vertiefung. Hutrand kaum eingerollt, doch Hut anfänglich niedergedrückt, dann aufsteigend, zuletzt trichterig. Beim Trocknen bekam der Hut milchweiße, zackige Flecken, die sich zusehends vergrößerten, sich vereinigten und zackig gegen den Rand zu wuchsen. Der Nabel überzog sich zuerst ockerfarbig und wurde dann allmählich weiß. Nach Stunden war der Hut bis zum Rande hin gleichmäßig schmutzigmilchweiß und die Riefung vollkommen verschwunden. Legte ich so einen Pilz ins Wasser, so verlief der ganze Vorgang wieder rückläufig, und nach einigen Minuten erschien wieder der mausgraue, zuletzt der dattelbraune Hut mit der Riefung am Rande.

Lamellen: Gleiche Farbe wie der Hut, doch heller. Breite 3–4 mm, breit angewachsen, mit Zahn herablaufend oder deutlich herablaufend. Zahl der durchlaufenden Lamellen, am Stiele gezählt, 34 bis 44 Stück. Zwischen je zwei Langlamellen 3 oder 7 Kurzlamellen. Dünne Lamellen: Schneide glatt, ohne besondere Färbung.

Stiel: 3–6 cm lang und 4–6(–8) mm dick. Die kleinsten Pilzchen trugen auf ganzer Länge einen feinen weißlichen Belag, der rasch verschwand. An der Basis erschien beim Eintrocknen wieder ein weißlicher, rauher Belag. Die größeren belagfreien Stiele hatten eine Farbe wie der Hut. Die Haut war meist glatt, seltener etwas gerieft. Die Basis trug kurze Rhizoiden, die Erde und Tannennadeln festhielten. Die Stiele waren etwas elastisch und kaum brüchig oder splitternd. Oft waren sie dünnröhrig, hohl, gegen oben etwas erweitert und dann etwas zusammengedrückt.

Fleisch: In Hut und Stiel wie die feuchte Hutoberfläche gefärbt, die feine Stielhöhle aber oft rostgelb. Geschmack: mild, würzig. Geruch: schwach, nicht unangenehm. Beim Reiben in der hohlen Hand auffallend kräftig, doch schwer definierbar. Vier Versuchspersonen beurteilten wie folgt: muffiges Mehl, Geschirrabwaschlappen, Mehl, Mischung zwischen muffigem Mehl und Gurken.

Mikroskopische Angaben: Sporenabwurf weiß. Sporen u. M. hyalin, glatt, mit ganz feiner Granulierung im Innern, nicht amyloid, nicht karminophil, 5–7/3,5–4 μ . Keine Zystiden beobachtet. Der Hutbelag zeigte sich als stehende Hyphenbüschel mit langen Hyphen, $d = 6 \mu$; mit Schnallen. Die eigentliche Huthaut aus Hyphen mit Verzweigungen, $d = 3–9 \mu$. Das Lamellentrama regelmäßig, oft verflochten.

Habitat: Einzeln, in Gruppen und Hexenringen im Moos, in dürrer Reisig, in Sägemehl um Stöcke, um Fichten, im Bremgartenwald. Zirka 30 Funde am 10. November 1962, vor dem Froste.

E. H. Weber, Bern